

rer Sebastian Rom und SR. Toni Katschthaler, waren Vollblutmusiker, und daher wurde er ständig an deren Leistungen gemessen. Das war hart und zwang ihn, schrittweise zu lernen, Erfahrungen zu sammeln, das Vertrauen zurückzugewinnen, um dem Chor ein neues Denken und neue Erfolge zu geben. Der Chronist mußte es geschehen lassen, daß nach dem Weggang von SR. Katschthaler einige Kirchenchormitglieder den Chor verließen. So mußte er bei den Schülern der Volksschul-Oberstufe und mittels einer Chorklasse jenen Nachwuchs heranbilden, um dem Chor die notwendige Verstärkung zu geben. Der Vater des Chronisten, Franz B. Kirchmair, war zwar Kirchen-Chorregent, Leiter der Musikschule und Organist der Heldenorgel in Kufstein, war selbst Komponist auf dem Gebiete der Kirchen- und Orgelmusik und half in den Kriegsjahren nach 1941 wiederholt in Schwoich als Chorleiter aus, nachdem Obl. Rom seine Tätigkeit in der Kirche niedergelegt hatte; und sein Sohn stand in seinem Schatten mit einer recht mäßigen musikalischen Begabung. Was der Chronist heute kann und was er in den letzten 40 Jahren geleistet hatte, kam nicht von leichter Hand. Er mußte sich alles sehr mühsam erarbeiten, kannte seine Grenzen, und erst spät bekam er den anerkennenden Rückhalt seitens des Kirchenchores. Bei der Übernahme fand er meist veraltetes, mitunter unliturgisches und verkitschtes Notenmaterial vor; z. B. Messen von Güttler, Raimann, Schöpf und Obersteiner u. a. Dem Rat seines Vaters folgend, bemühte er sich, bekanntere und neuere Kirchenkomponisten dem Chor nahezubringen, z. B. Franz Gruber, V. Goller, Faist, Filke, Lemacher, Straßberger, Klier, Titel, Kronsteiner u. v. a. Auch trat die Motette, das deutsche Kirchenlied, der A-cappella-Gesang, kurzum das anspruchsvollere Liedgut immer mehr in den Vordergrund. Da mußte manch „stillter Kampf“ ausgefochten werden, um vor allem die älteren Kirchenchormitglieder für das neue Liedgut zu gewinnen.

Schwierig wurde die Situation durch die Forderungen des Vatikanischen Konzils, die leider völlig falsch interpretiert wurden, die dem Volksgesang mehr Beachtung beimaßen und Forderungen erhoben, die dem herkömmlichen Chorgesang widersprachen. Der Gedanke, der Gottesdienstbesucher solle mehr und aktiver mit in der Liturgie eingebaut werden (als Lektor, Kantor, im Volksgesang, mit dem neuen Kirchenbuch „Gotteslob“), war gewiß zielführend, doch in der Praxis schwer zu verwirklichen. Man suchte die Annäherung zum protestantischen Liedgut, zum protestantischen Gemeindegesang und unterschätzte die barocke Mentalität der

Menschen im süddeutschen und österreichischen Raum. Wenn nicht die Kirchenchormitglieder sich unters Kirchenvolk mischen würden, wäre und bliebe der Volksgesang kläglich und unbefriedigend, denn die Männer lassen fast ganz aus, und die Hauptschüler stehen vielfach fern vom Gottesdienst und kennen nicht das übertragene Liedgut. Die Welle der Erneuerung ist inzwischen etwas abgeklungen, hat sich auf ein bestimmtes Maß eingependelt, und dort, wo ein Kirchenchor nicht „abgestorben“ ist, erhielt er wieder eine neue Wertordnung. Der Kirchenchor wird durch den Volksgesang nicht mehr so stark gefordert wie vor dem Vatikanischen Konzil, kann sich auf die Schwerpunkte im Kirchenjahr besser konzentrieren und seine Gestaltungsrolle stärker zum Ausdruck bringen.

Mit dem Umbau der Kirche ist auch die alte „Sappl-Orgel“ abgerissen worden. Niemand wird ihr eine Träne nachweinen, der Chronist am allerwenigsten. Bisher sind seine Hoffnungen, wenn der Kirchenumbau einmal abbezahlt ist, eine neue Orgel in Auftrag zu geben, nicht in Erfüllung gegangen. Es fand sich ein Spender, Herr Sebastian Seisl (ein gebürtiger Schwoicher) von Kitzbühel, der der Kirche eine elektromagnetische Orgel spendierte und sich damit ein „Denkmal“ setzte. So kam die Pfarre im Herbst 1976 in den Besitz einer „Orgel“, die letztlich auch vom Klang her kaum einer barocken Orgel entspricht. Inzwischen haben sich die Schwoicher an den Orgelklang längst gewöhnt, und man würde den Wunsch nach einer „richtigen Orgel“ kaum verstehen, obwohl in den umliegenden Gemeinden, z. B. in Bruckhäusl, Söll, Thiersee oder Rattenberg trotz hoher Umbau- oder Renovierungskosten auch das Geld für eine neue Orgel aufgebracht wurde. Dieses Gewöhnungsprinzip belastet den Kirchenchor auch in der Form: Mögen Aufführungen noch so gut gewesen sein, das „Echo“ des Kirchenvolkes bleibt meist aus. Eher sind es die Gäste, die sich zu einem Lob bekennen. Sehr selten nimmt man es wahr, wieviel Probearbeit (vom Oktober bis Mitte Juni) notwendig ist, um den Anforderungen gerecht zu werden. Sorge bereitet auch der Gedanke, was wird sein, wenn der Organist ob seiner Schwerhörigkeit die Leitung des Kirchenchores abgeben muß. Wird es dann noch einen Kirchenchor geben; ist es jetzt schon schwer genug, die Chorgemeinschaft zusammenzuhalten. Die Nachfolge ist völlig offen. Aus der Lehrerausbildung kommen keine Lehrerorganisten und Chorleiter mehr hervor; andererseits steckt darin kein Nebenverdienst, und wer ist in Zukunft schon bereit, an Sonn- und Feiertagen, auch werktags zur Verfügung zu stehen?